

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Dienstag,
den 15. August.

Bierzehnter
Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlichlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlichlicher viermaliger Verfertigung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Inserationsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Localitäten.

(Zumult wegen der Verhaftung Touché's.)
Breslau, 12. August. Heute in der Frühe drangen Polizeibeamte in die Wohnung des durch seine Renitenz gegen die Behörden bekannten Touché, um denselben zu verhaften. Seiner Erkundigungen zu Folge, die wir in dieser Angelegenheit angestellt, ist Touché im Unrecht. Durch ein richterliches Urtheil ist Touché verurtheilt. Touché weigert sich, zur Vernehmung dieses Urtheils vor Gericht zu erscheinen. Das ist unzulässig. Wenn er die richterliche Behörde nicht für competent hielt, in diesem Falle über ihn zu richten, so mußte er zu geeigneter Zeit seine Einwendungen geltend machen. Er selbst hat die Instanz gesucht, hat auf das Urtheil derselben proocirt; nun muß er sich zur Vernehmung des Urtheils stellen. Da er sich weigerte, rief der Richter die Polizei zu Hülf, dazu hatte er die Verpflichtung. Die Polizei mußte dem Aufruf des Richters Folge leisten, sie mußte den Touché zum Termin sistiren. Sie geht, um ihn zu verhaften. Was thut Touché? Er ruft das Volk an, ihn zu schützen. Das Volk d. h. die Menge, welche das Sachverhältniß nicht kennt, nimmt natürlich Partei für Einen aus ihrer Mitte gegen die Diener der Polizei, die beim Volke nicht besonders beliebt ist. Touché zieht nach dem Rathhause. Dort fordert er: der Oberpräsident oder die richterliche Behörde möge zu ihm auf's Rathhaus kommen und ihm Befreiung vom Gefängniß zusichern; das ist doch offenbar eine Albernheit. Der Zumult vor dem Rathhause vergrößert sich, aus Versehen schlägt man Alarm. Das ist ein großer Uebelstand, der die Ruhe der Stadt noch oft gefährden wird, der noch oft Unfälle herbeiführen wird; es wäre endlich Zeit, ihn endlich abzustellen. — Man mußte in diesem Falle, ohne sich weiter in Verhandlungen mit Touché einzulassen, dem gesetzmäßigen Verfahren den Lauf lassen, ein Einschreiten der Bürgerwehrcorps war überflüssig. Das Volk, die Menge, ist verständig genug, die Gerechtigkeit eines Verfahrens zu beurtheilen, wenn man ihr dasselbe mit Ruhe und Klarheit auseinandersetzt, die Bajonette geben keine Aufklärung bei Mißverständnissen. Damit, daß man, wie es von einem Führer der an der Kornecke aufmarschirten Bürgerwehr geschah (es war, wenn wir nicht irren, der Bataillonsführer Reimann), der das Gewehr zur Attaque nehmen läßt, beruhigt man die Menge nicht; man zersprengt sie an einem Orte, an einem andern sammelt sie sich wieder; sie ist aber durch das Einschreiten nur um so erbitterter und um so eher geneigt, der Bürgerwehr entgegen zu treten. Man vergißt auch, daß der größte Theil der in solchen Volkshäufen Anwesenden nur Neugierige nicht Böswillige sind. Die Neugierde ist in solchen Fällen eine gerechtfertigte. Man befriedigt sie durch aufklärende Mittheilung, nicht durch Kolbenstöße und eventuelle Bajonettschüsse. So viel über die Verwendung der Bürgerwehr in diesen und ähnlichen Fällen. — Was Touché betrifft, so bemerke ich nur noch, daß er durch die Bürgerwehr zur Vernehmung des Urtheils auf das Inquisitoriat geführt wurde. Die Ruhe in der Stadt ist weiter nicht gefährdet, da der Bewohner Breslauer's hoffentlich nicht die Partei eines offenbar grundlos gegen das Gesetz und die Ordnung persönlich sich Auflehrenden nehmen wird.

(Sattlers Cosmoramen. Vierte Aufstellung.)

Wie die frühern Aufstellungen, so zeichnet sich auch diese durch interessante Auswahl der Gegenstände, wie durch meisterhafte Ausführung aus. Aufgestellt sind diesmal: 1) Ansicht der Colosse des Memnon in Theben, 2) Heftiger Sturm auf dem Mittelländischen Meere, 3) Ansicht des schönen Stadthauses zu Löwen in Belgien, 4) Ansicht des Königssee's unweit Berchtesgaden in Baiern, 5) Ansicht der zweiten Wasserfällen des Nil auf der Grenze von Nubien und Dongola, 6) Ansicht der Stadt Alexandria in Aegypten, 7) Total-Uebersicht der Pyramiden von Gizah, 8) Ansicht einer Straße in La Valetta auf Malta, 9) Ansicht der österreichischen Brigg Carlo, 10) Ansicht des Aetna und der Ruinen des Theaters von Taormina, 11) Ansicht des romantischen Ortes Berchtesgaden, 12) Ansicht von Neapel und des Vesuvius bei Abendbeleuchtung, 13) Ansicht des Engpasse's Klam, bei Gastein, 14) Ansicht der Stadt Oberwesel am Rhein, 15) Ansicht eines Sandsturms in der Lybischen Wüste. — Sämmtliche Gemälde sind an Ort und Stelle aufgenommen, und von einer Farbenreife und naturgetreuer Wahrheit, und können unbedingt dem Besten an die Seite gestellt werden, was in diesem Fache überhaupt bis jetzt geleistet worden ist.

Ein Traum.

In Stulpenthal, einer deutschen Stadt, sollten am 6. August des denkwürdigen Jahres 1848 das deutsche Volksfest auf eine solenne Art gefeiert werden. Alle Vorbereitungen waren getroffen. Ein Fest-Comité hatte sich gebildet und der Redner seine Rede einstudirt. Einige junge Edelleute in der Umgegend, nach der Studentensprache: „fidele Knochen,“ beschloffen sich an dem Feste durch eine Masquerade zu betheiligen und Einer machte den unglückseligen Vorschlag, alle Bauern, was es auch kosten möchte, als Kosaken zu equipiren und sie auf ihre Dorfklepper zu setzen. Der Antrag wurde von der Majorität unterstützt und daher, als angenommen, sofort in Ausführung gebracht.

Der 6. August erschien — und in imponirender Haltung, den Hirschfänger an der tapfern Seite, marschirten die guten Bürger tripp, tripp, tripp, ganz gravitatisch zum Thor auf einen freien Platz hinaus.

Rochus Pumpernickel hielt eine rührende Rede und brachte ein Hoch über das Andere aus, in das die gerührte Menge jedesmal donnernd einfiel.

Hierauf überließ sich alles der Freude und der Lust.

An einer langen Tafel, die sehr besessen war (und doch nicht nach Leubus gebracht worden ist) kam man auf die Russen zu sprechen.

„Die Russen können es ja gar nicht wagen über unsere Grenze zu schreiten, die Freiheit muß dann die Knechtschaft besiegen,“ meinte Baron Eisele.

„Da geb' ich Ihnen ganz Recht, Verehrtester!“ sprach Dr. Beisele gemessen.

„Und sollten sie auch kommen,“ sagte Joachim Kupfernase, Donnerwetter! sag' ich, die sollen köstlich empfangen werden, sag' ich Ihnen meine Herrn, mein Schwert ist auf Ehre noch nicht verrostet!

„Ich bin ein Deutscher u.“ trillerte ein behandschuhter

Syrupstudent von fünfzehn Jahren und setzte, an seinen Hirschfänger schlagend, hinzu:

„Die Waffe blüht in starker Bürgerhand,
Wie bist Du treu geschügt mein deutsches Land.“

„Bei meiner Ehre!“ schmunzelte ein dickeibiges wenigstens drei Centner schweres Krämergesicht und schlug dabei so auf seinen fettklumpenschwangern Leib, als wollte er sagen: „Bei meinem dicken Leibe!“ — Bei meiner Ehre, die Herren fürchten die Russen, denen jetzt Schah-mil-Bei am Kaukasus zu schaffen macht, hahaha!“ — „Keinen Spott, Herr!“ donnerte eine schindelbeinigte Lärmstange mit sprühendem Patriotgesicht und rasselte mit ihrem gewaltigen Kürassierschwert, daß der arme Krämer fast Angst und Bange wurde.

„Keine Excesse!“ grunzte mit magistratualischpolizeilicher Amtsmiene ein Constabler und suchte Frieden zu stiften.

Da erhob sich der lieb- und ehrenfeste Herr Stadthauptmann Johannes Eisenfresser und hielt den abwesenden Russen eine donnernde Philippika und schloß mit den gewichtigen Worten: „Meine Herren, wir haben Waffen, wir sind stark und einig, lassen wir die Russen kommen, Donnerwetter! sie sollen die Schärfe des Schwer —“

Das Wort erstarb ihm auf der Zunge. Ein Freund zupfte ihn am Rockschöße und zischelte ihm die gräuliche Wahr' in's Ohr: „Die Russen sind da! Um Gotteswillen retten wir uns!“

Diese Worte gingen im Nu von Munde zu Munde. Einige zweifelten noch und suchten die Angst der Menge zu beschwichtigen. Aber gerechter Strohsack! —

In der Ferne wirbelten Staubwolken empor und näher und näher erscholl das verhängnißvolle Pferdegetrappel. Jetzt erkannte man die Russen. Nun war kein Halten mehr. Alles neigte sich zur wildesten Flucht.

Baron Eisele stürzte über einen Flaschenkorb und zerfleischte sich an einer Distel sein Nasenbein auf eine jämmerliche Art.

Dr. Beiseler blieb in der Angst an einem Tischbein hängen und riß Tassen, Gläser, Veller, zc. mit dem stürzenden Tische herunter.

Joachim Kupfernase ritt im Gebränge über ein Bierfaß hinweg und seine Hosen erhielten — eine klaffende Wunde mit Gott, für Volk und freieste Verfassung.

Der Syrupstudent kroch und sprang über alle Hecken hinweg, verlor das Schwert an seiner tapfern Seite und seinen Hut dazu.

Der Bauch des Krämers rannte an einen Baum, daß er wie ein Dampfkessel schier zu plagen schien und zu Boden stürzte, als Held, gefallen im Kampfe mit den gottvergeffenen Russen.

Und die schindelbeinigte Lärmstange erst — die saß hinter einem Strauche und — und, — aber:

„Als hätt' er Hummeln in dem Leib —
Bekam er jetzt das Rennen, —“

und verwickelte sich mit seinen Füßen so in seine heruntergefallenen Hosen, daß er Kopf über — in einen vollen Graben plumpete.

Bei meiner Schlafmütze! das war eine gräuliche Verwirrung. — Die Herren Edelleute wollten sich todtlachen und setzten am andern Tage Folgendes in die Zeitung:

„Die von den Sculpenthalern verlorene Bravour kann sich der ehrliche Findex in Ruhe behalten.“ —

Jos. Lantisch.

Das seidene Kleid.

Es ist wahrhaftig traurig, daß die bedeutamsten Tage des Lebens nur zu oft durch menschliche Eitelkeit entwürdigt werden und durch eine kindische Thorheit den Eindruck einbüßen, mit dem sie das Gemüth ergreifen und erheben sollen. Ein solcher Tag ist die kirchliche Einsegnung der Jugend, die Weihe zur künftigen Mündigkeit, der Tag, wo an heiliger Stätte der deutsche Knabe, das deutsche Mädchen geloben sollen, daß sie in Gesinnung und Leben sich würdig zeigen wollen, der Religion, in deren Grundsätzen sie erzogen, unterrichtet und gebildet sind. Man kann diesen Tag nicht hoch genug anschlagen für das jugendliche Gemüth, und doch, thut er im Allgemeinen die Wirkung, die wir von ihm erwarten? Leider müssen wir mit „Nein“ antworten. Die Sache ist schon öfter besprochen worden und ich will mich nicht ausführlicher darüber verbreiten, wie die Eltern oft selbst daran Schuld sind, daß dieser ernste Tag so wirkungslos an ihren Kindern vorübergeht; wie die Jugend, bestärkt durch die Ansichten der Alten, in dem Wahne steht, mit diesem Tage gleichsam das Privilegium zu erhalten; nun alle Vergnügungen und Genüsse der modernen Gesellschaft mitmachen zu können. Die Knaben wollen sich von diesem Tage an Herren, die Mädchen Fräulein nennen lassen; das ist oft der ganze Gewinn von diesem Tage. Ich habe nichts dagegen, wenn Eltern, in deren Kräften es steht, ihre Kinder in

geschmackvoller Kleidung zur Kirche gehen lassen, in einem Anzuge, wie er der Würde der Feier angemessen ist; der einfachste Putz ist freilich auch immer der schönste. Wenn nun aber gar arme Leute eine Bravour darin suchen, ihre Kinder so gepußt als möglich der Kirche zu präsentiren, so kann ich es nur nachdrücklich tadeln. So kenne ich eine Familie Schreihals, Leute, die nur ein einziges Kind, eine Tochter haben. Obwohl ihr tägliches Leben fast nur eine Pilgerreise vom und zum Leihhause ist, haben sie sich doch den tollen Gedanken in den Kopf gesetzt, daß ihr Kind unmöglich anders, als in einem seidenen Kleide eingeseget werden könne. Sie haben das Zeug dazu schon ein halbes Jahr zuvor gekauft und sprechen von weiter nichts, als davon, und das Mädchen weiß auch nichts Anders zu erzählen, als von ihrem seidenen Kleide. Nun trat aber, wie es so oft bei dieser Familie vorkommt, wieder eine Geldkrisis ein; da wurde denn das seidene Kleid aus dem Kasten gelangt, und Herr Schreihals sagte zu seiner Ehehälfte: „Mutter, bis zur Einsegnung ist noch lange hin, wir können unterdeß das Geld noch gebrauchen; nimm das Kleid und trage es aufs Leihhaus.“ Madame läßt sich auch nicht nöthigen und bringt bald einige Thaler dafür an. „Hätten wir das Kleid nicht gehabt,“ sagt der Mann, „wir hätten uns nicht aus der Klemme ziehen können.“ Nun kommt aber der Termin allmählich heran, und das Kleid muß gemacht werden. Da ist denn große Noth vorhanden; es muß herbeigeschafft werden. Alles, was nur irgend in der überdies schon spärlich bestellten Wirthschaft entbehrt werden kann, wird zusammengebracht und verkauft; so bringt man mit Mühe so viel Geld zusammen, um das Kleid einzulösen zu können. Der Schneider muß es nach der neuesten Mode anfertigen, aber Geld kann er vorläufig noch nicht dafür besetzen. Nun, man hat doch den Triumph, das Töchterlein in Seide gekleidet in der Kirche zu sehen; in diesem Puzze muß es dann auch zu allen Nachbarn herumgehen und sich zeigen; es heißt nun nicht mehr Fetzchen, sondern Fräulein Schreihals. Ich glaube, der Schneider hat immer noch nicht sein Geld, obwohl schon Monate vergangen sind; ja ich glaube, der Tag wird auch noch kommen und öfter wiederkehren, wo auch dieses seidene Kleid den Weg zum Leihhause suchen und finden wird. O über die Thoren! hätten sie doch bedacht, daß es dem lieben Gott völlig gleich ist, ob einer in Seide oder in Merino vor ihm erscheint, dann werden sie nicht dem eiteln Höhenbilde des Luxus ein Opfer gebracht haben, ein Opfer, das nicht bloß überflüssig war, sondern welches auch nur durch Hintenansehung nöthiger Bedürfnisse möglich gewesen, und für die Familie Schreihals die Quelle neuer Entbehrungen geworden ist. Doch freilich, diese Erscheinung ist so häufig, daß man sich fast wundern könnte, wie einer sich noch darüber wundern kann.

Gemäßigte und Ultras.

Zu welchen von Beiden soll man sich bekennen? Die Gemäßigten sagen: „Haltet mit uns, wir gehen ganz sicher und ruhig, weichen jedem Steinchen aus dem Wege, wenden jedes Zweiglein sachte weg, welches uns das Gesicht streifen und die Haut rizen könnte, und wenn die Sonne heiß scheint, oder wenn wir müde sind, so suchen wir uns ein kühles, schattiges Plätzchen und ruhen aus; wir kommen doch weiter, und langen dort an, wo andere „schon gewesen sind,“ ist die Antwort.“ Wir werden auch Alles haben!“ — „Ja, aber wann? dann wenn Andere einsehen, daß es nichts mehr taugt, daß es der Zeit nicht mehr genügt.“ Die Ultras hingegen rufen keuchend — Uns nach, nichts Trapp, nichts Galopp, springen muß man, über Alles hinwegsehen, Kirchturmrennen!“ — „Und der Preis?“ — „Ei, was der Preis, wozu einen Preis — wir wollen ja nur lähn und muthig fortrennen!“ Auch wenn man die Beine bricht, sich die Rippen zerschlägt, oder das Hirn zerschmettert?“ — Die Gemäßigten sind zwar immer besser als Stillstandsmänner, denn sie gehen wirklich vorwärts; aber sie kommen spät, und aus „spät“ wird jetzt häufig „zu spät!“ — Die Gemäßigten blicken, wenn sie sich vorwärts bewegen, immer ebenso oft rück- als vorwärts, das ist aber unnöthig. Nach einem Wege den man hinter sich lassen will, braucht man sich nicht umzuschauen. Was kümmern uns die alten Institutionen, die wir nicht mehr brauchen können? Was kümmert uns der finstere Geist, der uns befangen hielt, wenn es helle in uns geworden ist? Die Ultras greifen wieder zu weit vor; sie wollen, daß das Brot schon gebacken sei, bevor die Körner noch gemahlen sind, sie wollen den Tag, wenn er kaum zu dämmern angefangen hat, kurz sie wollen in der konstitutionellen Monarchie die Republik, und in der Republik glauben sie schon nicht mehr das Genügende finden zu können, und drängen zum — Communismus, welches irrig auch Socialismus heißt, denn er löst die gesellschaftlichen Bande auf, anstatt sie enger zu schlingen. — Was soll man also thun? Vor Allem die Freiheit wollen, die Freiheit, welche auf Ordnung und Recht aber auf Vernunft-

Nicht nicht auf das positive Recht der Willkür gegründet ist; dann den Fortschritt wollen, nicht mit der langen und ängstlichen Bedächtigkeit der Gemäßigten, aber auch nicht mit jener Hast der Ultras, welche alle freien Systeme auf jene scharfe Kante stellen, die sie leicht überstürzen. Es giebt eine Mitte zwischen den Gemäßigten und Ultras, die den Archimedespunkt des wahren Politikers bilden, es ist ein neues juste milieu, welches man „Gemäßigter Ultra“ nennen könnte. Ein solcher „Gemäßigter Ultra“ ist Lamartine für das republikanische System in Frankreich, und Männer dieser Farbe werden in der konstituierenden Versammlung in Frankfurt sitzen, und für Deutschland republikanische Freiheit mit der konstitutionell-monarchischen Form zu verschmelzen bemüht sein. Dpsfr.

Aus der Erfahrung.

Keine Unternehmungen sind unglücklicher, als diejenigen, welche man, ohne ein bestimmtes Gewerbe im Auge zu haben, ins Blaue hinein anfängt, alles vom lieben Dhngefähr hoffend.

Da giebt es denn gewisse Leute, die kein eigentliches Geschäft erlernt haben, deren Erziehung im elterlichen Hause zu leichtsinnig war und die dann nach dem Tode der Eltern vielleicht ein kleines, ererbtes Sümmchen in der Tasche, von dem Glauben befangen sind, als könnten sie damit wer weiß was schaffen. Nie gewohnt, zu rechnen, oder mit Geld umzugehen, lassen sie schon so viel bei der Einrichtung darauf gehen, daß sie das Geschäft oder den Handel, den sie etabliren, gewöhnlich mit Schulden anfangen. Des Geschäftes in der Regel unfundig, überlassen sie die Führung dem Dienstpersonal, von denen ein Jedes macht, was es will. Bücher werden entweder unordentlich oder gar nicht, geführt und so sehen wir hier und dort so manchen Laden, manche Kneipe in kurzer Zeit auftauchen und wieder verschwinden. Das Schlimmste dabei ist, daß der Unternehmer vollständig ruiniert und andere Leute dabei geprellt sind — die Gläubigen sehen sich meist um einen Theil ihrer Forderungen auch wohl um Alles betrogen, und der Hauswirth häufig um die Miete.

Was wird nun aus solchen Unglücksrittern? Entweder werden es Unterhändler, die faule Geschäfte machen und ehrliche Leute ins Malheur stürzen, oder sie nehmen ihre Zuflucht selbst unmittelbar zu unredlichen Dingen.

Es sollten daher Eltern und Erzieher selbst unter den besten Vermögensumständen stets ernstlich dahin bedacht sein, ihre Kinder oder Pflegebefohlenen etwas Bestimmtes, Nützlich-erlerntes zu lassen, denn ein gut erlerntes Handwerk oder Geschäft ist das sicherste und beste Capital, was nie in seinem Course so weit sinken kann, daß es ganz zu Grunde geht.

Beantwortung der Frage:

Ist eine Schützengilde, wenn solche sich bereits vor Jahren als Wehr und Schutz eines Ortes constituirt hat und noch jetzt wohl organisiert besteht, durch das Institut der Bürgerwehr aufgelöst? oder kann diese fortbestehen, und sich als eigene Compagnie der Bürgerwehr anschließen und einen Theil des Ganzen bilden?

Die Bürger-Schützengilden sind ihrem Ursprunge nach nichts anderes, als ein Ueberrest der ältesten allgemeinen Volkswehr, die, nachdem sie durch die Lauigkeit und politische Trägheit des Volkes selbst in Verfall gerathen war, von den weisen Fürsten, welche in ihr jederzeit die festeste Stütze des Thrones erkannten, in der Gestalt dieser Schützengilden wiederhergestellt ward. Ihr Zweck war, die Bürger in den Waffen zu üben, damit sie im Falle der Noth im Stande seien, ihre Stadt gegen einen anrückenden Feind selbst zu beschützen und zu vertheidigen. Die Bürgerwehr, die seit dem 19. März bei uns in's Leben getreten ist, umfaßt in ihrem weiteren Wirkungskreise auch diesen Zweck, und somit könnten die Schützengilden füglich in der Bürgerwehr aufgehen. Aber eben um dieses weiteren Wirkungskreises willen, den die Bürgerwehr hat, ließe sich an das Fortbestehen jener Schützen, nicht als besondre Gilde neben, sondern in der Bürgerwehr, als Theil derselben, ein anderer wichtiger Zweck knüpfen. Soll nämlich die Bürgerwehr ihre große Aufgabe im Staate erfüllen, soll sie ein wahres Bollwerk der verfassungsmäßigen Freiheit des Volkes und eine feste Stütze der Gesetze für Ordnung und Sicherheit der Personen und des Eigenthums werden, soll sie, im Fall eines Krieges, ihre Stadt selbst gegen den von außen andringenden Feind beschützen können; so ist es nothwendig, daß sie stets gerüstet dastehe, jede Art des Angriffes zurückzuweisen, und dazu muß sie auch in Hinsicht auf die Bewaffnungen, in ihren Grundzügen wenigstens, nach Art des Militärs organisiert sein. Daß dieser Grundsatz der richtige sei, beweiset das allgemein gefühlte und ausgesprochene Bedürfnis nach Errichtung einer Artillerie in der der Bürgerwehr, so wie die Einführung einer Bürger-

wehrcavallerie wenigstens in den den größeren Städten. Eben so nothwendig, als diese beiden Wehrgattungen, dürfte in der Bürgerwehr eine Abtheilung von Scharfschützen, so wie die Einführung von Tirailleurs sein, und da die Mitglieder der bisherigen Schützengilden sich dergleichen Uebungen besonders zur Aufgabe gemacht hatten, so würden sie einen kräftigen Grund eines Scharfschützen-Corps in der Bürgerwehr abgeben, auf dem sich dann weiter fortbauen ließe, indem man sie künftighin nur mit solchen Männern, die in gleicher Eigenschaft im stehenden Heere gebient haben, vermehrte und ergänzte. Daß sie eine Uniform tragen müssen, die sie von den übrigen Abtheilungen der Bürgerwehr unterscheidet, versteht sich von selbst; da sie aber jetzt aus einem Ganzen ohne eigentliche höhere Bedeutung zu einem Theil eines wichtigern bedeutungsvollen Ganzen werden, so müssen ihre besondern Gilde-Vorrechte ganz und gar weggelassen, und sie können und dürfen weder einen höhern Rang, noch sonst eine Bevorzugung vor den andern Bürgerwehrmännern beanspruchen, sie müssen vielmehr mit diesen unter demselben Commando und unter denselben allgemeinen Gesetzen, die ihre besondern Dienstvorschriften umfassen, stehen. (Bürgerwehrzeitung.)

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

Auf einmal rasselte die Trommel vor der Wache; an entfernten Punkten der Stadt hörte man Zapfenstreich blasen; also neun Uhr, und so hatte ich denn noch acht volle Stunden zu genießen, ehe der Tag kam. Ich machte Anstalten zum Schlafen, legte mir ein zusammengewickeltes Taschentuch unter den Kopf, kauerte auf der Pritsche wie ein Igel zusammen, und deckte mein Kollert, welches ich ausgezogen hatte, über Brust und Arme, weil es so mehr wärmt. Nach vielmaligem Umändern meiner Lage schliefe ich endlich ein und träumte schrecklich. Ich machte ein ganzes Heldenleben durch, ich kämpfte mit Riesen, fiel in tiefe Abgründe, wo ich Schlangen, wilde Thiere und Gespenster erwürgte. Pöthlich fahre ich aus dem Schlafe auf, besinne mich. Gott sei Dank! nach dem, was ich im Traume Alles gethan, muß ich lange geschlafen haben; in kurzer Zeit wird mir ein schönes Morgenroth tagen. Neben mir höre ich etwas plätschern: ein Mäuschen ist in meinen Wasserkrug gefallen, ich befreie es von dem gewissen Tode, wofür es mich in den Finger beißt. In stiller Ergebung sehe ich mich auf die Pritsche bewege meine Glieder, die vom langen Liegen ganz steif geworden sind, und harre geduldig bis eine Uhr schlagen wird, damit ich erfahre, ob bald der Morgen kommt. Horch! eins, zwei, drei, vier — es sind Viertel; und welche Stunde? — eins, zwei — schon zwei Uhr? — drei — das ist schön! — vier — nun, Gott sei Dank! — fünf — ich springe auf — sechs — unmöglich! da mußte es heller sein! — sieben — o weh! sollte es erst zwölf Uhr sein! — acht neun zehn — Ich sinke entsetzt zurück. Zehn Uhr! gerechter Himmel! erst zehn Uhr! ist es möglich? ich habe nur eine einzige Stunde geschlafen? Aber es war nicht anders; eine Uhr schlug nach der Andern — alle nur zehn.

Ich wiederholte jetzt das Manöver mit dem Zudecken und Zusammenkröchen, wie früher, wünschte mir die Haut des gehörnten Siegfrieds, seufzte viel und schlief am Ende wieder ein. Ich träumte dies und das; mehrmals wäre ich beinahe in einen reißenden Strom gestürzt, denn ich fühlte im Halbschlummer stets, wenn ich durch eine Bewegung im Schlaf in Gefahr war, von der Pritsche zu fallen, und klammerte mich dann an das Holz fest. Auf einmal aber wurde mein Traum düster, unheimlich; ich war nicht mehr der lustige Freiwillige, den eine weiße Weste in den Kerker gebracht, nein! mein Uthem konnte kaum die Brust erheben, so schwer drückte ein Mord darauf; ich war ein Mörder, und dies meine letzte Nacht. Schon dämmerte der Morgen, schon klirrten die Gewehre der Wachen, welche mich zum Tode führen sollten. Die Kugel an meiner Thür rasselte zurück — ich fuhr wirklich empor, durch eine plötzliche Helle erweckt, die mir scharf und schmerzhaft in die Augen drang. Die Thür meines Kastens war geöffnet, vor demselben stand die Wache, an ihre Flinten gelehnt und der Inspektor Rattenkönig trat herein. Er krächte: „Grünsnabel — hä! — will er aufstehen, der Grünsnabel!“ — „Was soll's?“ entgegnete ich heftig, „laßt mich schlafen!“ — „Si sieh doch! hä —“ sprach jener, „ich bin der Herr Inspektor und untersuche die Lokale, ob auch Alles in gehöriger Ordnung ist — hä. — So, mein Söhnchen, das Kollert ausgezogen? — Darf das sein? Hätte wohl Lust, den Grünsnabel der Kommandantur zu melden, und die Kommandantur spaßt nicht — hä — giebt drei Tage Mittelarrest, daß die Seele pfeift! Gleich das Kollert anziehen! — Und hat auch auf die Erde gespuckt, der Grünsnabel! — hä — wozu is der Eimer da?“ Damit lief er so schnell hinaus, als seine alten Beine erlaubten, schob die Kugel vor, und ich saß wieder im Dunkeln. — Heute, wo ich dies schreibe, ist der Rattenkönig todt, und jetzt wäre es mir noch weit unheimlicher, dort

im Arrest zu sitzen. Ich fürchte, er geht um und schleicht in der Mitternacht hüftelnd längs aller Käfige, im alten Invalidenrock, mit der weißen Nachtmütze über dem vertrockneten Gesicht.

Die Nacht ging zu Ende, wie Alles in dieser Welt zu Ende geht. Aus einem neuen Halbschlummer, in den ich gesunken, erweckte mich das Lärmen der Reveille auf allen Punkten der Stadt. Nie habe ich einen Morgen mit größerer Freude begrüßt. Um sechs Uhr wurden unsere Käfige durch den Dinkel geöffnet, und wir durften, von Wachen umgeben, in einem kleinen vergitterten Hofe eine Viertelstunde lang frische Luft schöpfen. Die Gesellschaft, welche sich hier aus allen drei Stockwerken des Thurms zusammenfand, glich, mich eingerechnet, eher einer Band Wegelagerer, Ueberbleibseln eines langwierigen Krieges, als friedlichen Soldaten einer wohlgeordneten Nacht, welche eine kleine Unregelmäßigkeit, höchstens ein dummer Streich an diesem Orte des Grauens versammelt. Infanteristen, Dragoner, Artilleristen, Pioniere bewegten sich in der alten, durch die Leiden eines mehrtägigen Arrestes noch defecter gewordenen Uniform durcheinander; die Beinkleider ohne Träger hingen der Bequemlichkeit halber herunter und zeigten ein gelbes Hemd mit unzähligen kleinen Blutflecken. Von Natur frische Gesichter schimmerten, da sie während des Arrestes selten gewaschen wurden, ins Dunkelgraue, die Haare flatterten verwildert um den Kopf, eben so der Bart, denn Kamm und Scheermesser sind verpönte Gegenstände. Während dieser Morgenversammlung schienen aber die Leiden der vergangenen Nacht rein vergessen. Da wurde geschertzt und gelacht; Bekannte trafen sich und erzählten einander, was sie hierher gebracht, wobei sich auswies, daß sie alle gleich unschuldig waren. Die Wasserkrüge wurden neu gefüllt, und als nach Ablauf der bestimmten Zeit der Dinkel mit einem bedeutenden Winke in den Hof trat, folgten ihm Alle und zogen sich in ihre Kabinette zurück.

Von jetzt an verging mir die Zeit viel geschwinder. Ich war ja auf dem Berge und wandelte dem Thale der Erlösung entgegen. Endlich kam die Stunde der Befreiung: der Inspektor trat in unser Gewölbe, rief uns mit Namen auf und öffnete die Thüren unserer Käfige. Ha, mit welcher Wollust schlüpfte ich die milde Luft des schönen Frühlingstages ein! Und ganz ohne Schranken wäre meine Lust gewesen, hätte uns der Rattenkönig nicht ein finsternes Gespenst auf den Weg gegeben, mit den höhnischen Worten: „Hä! hä! werde hoffentlich das Vergnügen baldigst wieder haben, Sie zu bewirthen.“

(Fortsetzung folgt)

Miscellen.

Der russische Bauer ist religiös, selbst bigott; er küßt seinem Geistlichen die Hand, weiß aber recht wohl den Stand von der Person zu unterscheiden. So erzählt ein englischer Reisender: Eines Tages kam ich zu einer ziemlich bedeutenden Versammlung von Bauern, die mitten im Dorfe standen; ich fragte sie, was sie da machten. „Wir haben den Vater eingeschlossen,“ antworteten sie. So nennen sie ihren Geistlichen.

„Eingeschlossen?“ fragte ich, „und warum das?“ — „Ach,“ antwortete sie, „er ist ein unverbesserlicher Säufer, die ganze Woche über thut er nichts, als daß er trinkt; deshalb bringen wir ihn denn alle Sonnabende, wie heute, in Sicherheit, damit er am Sonntage Kirche halten könne. Montags geben wir ihm dann seine Freiheit wieder.“

Zwei Engländer loseten in einem Wirthshause darüber, welcher den Andern hängen sollte. Der Verlierende willigte ohne Umstände ein, sich an der nächsten Laterne aufzuknüpfen zu lassen. Gleich nachher kam der Nachtwächter, und schnitt den Baumelnden ab; er lebte noch, kam zu stehen, und fiel mit wüthenden Faustschlägen über seinen Lebensbretter her, indem er sagte: er habe das Recht, sich hängen zu lassen, er habe um das Gehangenwerden geloset und verloren, und sein Freund habe seine Pflicht gethan, indem er ihn aufgeküpfte. Darauf ging er zu dem Freunde, und bat denselben, ihn noch einmal zu hängen. Ehe dies geschehen konnte, brachte man Beide in's Gefängniß. Als sie aber wieder daraus entlassen wurden, hing sich Jeder selbst.

In Philadelphia hielt eine Quäkerin folgende Rede an die Gemeinde: „Lieben Freunde! Es giebt drei Dinge, über welche ich mich sehr wundere. Erstens, daß Kinder das Obst von den Bäumen werfen, statt zu warten, bis es abfällt. Zweitens, daß sich Männer im Kriege oder im Duell tödten, statt zu warten, bis sie von selbst sterben. Drittens, daß die Jünglinge den Mädchen nachlaufen, denn, wenn sie zu Hause blieben, würden die Mädchen gerne zu ihnen kommen.“

Man hat berechnet, daß, wenn ein Dampfwagen den Weg des Uranus um die Sonne zurücklegen sollte, er — 30 englische Meilen auf die Stunde gerechnet, — nicht weniger, als 64570 Jahre brauchen würde. Der Planet selbst braucht bekanntlich 84 Jahre.

In einem Gasthose fragte eines Abends ein dort anwohnder Graf den Wirth: „Freund, was giebt's heute zu essen?“ — „Halten zu Gnaden,“ antwortete der Wirth mit tiefen Bücklingen, „unterthänigste Forellen und gehorsamste Bratwurst.“

Was sind Geld und Credit? — Zwei rare Sachen; Geld braucht man am Meisten, wenn man's nicht hat, und Credit hat man am Meisten, wenn man ihn nicht braucht.

In einer Wiener Zeitschrift steht ein sehr spaßhafter Druckfehler. Es wird darin von einem jungen Klavierpieler gesagt: er sei ein sehr ausgezeichnete Kalavier-Virtuos.

Warum fallen den Männern die Haare früher aus, als den Frauen? — Weil sie sich den Kopf mehr kratzen müssen.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Vermischte Anzeigen.

Leere Spiritus-Gebinde,
Holz- und Eisenband, in bester Beschaffenheit,
sind billigst zu haben bei
C. G. Kopisch, Albrechtsstr. 21.

Ein Knabe von rechtlichen Eltern, welcher
Luft hat Silberarbeiter zu werden, kann sich
melden bei
Friedr. Wilh. Straße Nr. 65.

Eine freundliche Alkove und Schlafstellen
sind zu vergeben
Oderstraße Nr. 24,
im zweiten Hofe 2 Stiegen.

Zu vermietthen

und Wohnort zu beziehen, ist Nikolaistraße Nr. 17
ein Verkaufslokal, und Graben Nr. 7, eine
Werkstelle nebst Wohnung zu verschiedenen Ge-
schäften sich eignend. Das Nähere beim Wirt,
Graben Nr. 7.

Nicht zu übersehen!

In der Speise-Anstalt zum weißen En-
gel, Kupferschmiede-Straße Nr. 11, werden
reinlich und gut zugerichtete Speisen bei freund-
licher und prompter Bedienung und zwar Suppe
und ein Gericht für 3 Sgr.; Suppe und zwei
Gerichte für 5 Sgr.

Abonnements-Billets
für 2½ Rthlr. und resp. 4½ Rthlr. pro Monat
verabreicht.

Dampf-Kaffee,

vom besten und reinsten Geschmack, empfiehlt
täglich frisch das Pfd. zu 8, 9—10 Sgr.

C. Mayer,

Oberstraße Nr. 24, in den 3 Bregeln.

Neue

**holländische Voll-, sowie
engl. Matjes-Heringe,**

empfangen frisch in neuer Sendung, und offerirt
im Ganzen wie im Einzelnen billigst:

C. Mayer,

Oberstraße Nr. 24, in den 3 Bregeln.

Lokal-Veränderung.

Hierdurch die ergebene Anzeige, daß ich mein
Geschäfts-Lokal von Schubbrücke Nr. 76, nach
Albrechtsstraße Nr. 36, scharf über der
königl. Bank, verlegt habe und nach wie vor
bemüht bleibe, das mir bisher bewiesene Ver-
trauen auf Sorgsamste zu rechtfertigen. Außer
allen in mein Fach schlagenden Artikeln als Lack-
firte und weiße Blechwaaren, empfehle ich mich
auch ganz besonders zur Uebernahme von Zin-
bedachungen etc., so wie auch allen Reparaturen
unter schnellster und billigster Bedienung.

Friedrich Stein,
Klempner-Meister.

Stahlfedern

in größter Auswahl von 5 Sgr. bis 4 Rthlr.
das Stroh, Stahlfederhalter, Federpfeifen, Blei-
stifte, Rothstifte, schwarze, rothe und blaue
Dinte etc. etc. empfiehlt:

Heinrich Richter,

Papier-, Schreib- und Zeichen-Materialien-
Handlung,
Albrechtsstraße Nr. 6.